

Frick : das Dorf der Goldmacher?

Autor(en): **Hüsser, Linus**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Frick - Gestern und Heute**

Band (Jahr): **13 (2018)**

PDF erstellt am: **17.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-955023>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Frick – das Dorf der Goldmacher?

An einem Sonntagnachmittag schritt ein grosser, starker Mann durch Goldenthal. Es war Schulmeisters Oswald. Nach 17 Jahren Kriegsdienst kehrte er in seine Heimatgemeinde zurück. Deren Zustand entsetzte Oswald. *Vorzeiten war Goldenthal ein recht stattliches Dorf gewesen; zwar kein übergrosser Reichthum darin, doch Wohlhabenheit in allen Häusern. Nun aber, mit Ausnahme einiger reichen Bauern und der Wirthe, wie auch des Müllers, stand es überall schlecht. Das Elend schaute zu den Fenstern hinaus, und am Feuerherd kochte Schmalhans ungeschmalzte Suppe. Von hundert Haushaltungen schickten wohl zwanzig ihre Kinder zum Betteln aus; sechszig halfen sich kümmerlich im Druck von Schuldenlasten durch, und die andern waren zum Theil noch im Stand, die Gemeindssteuern ordentlich zu entrichten, und sich wohl aufrecht zu halten.*

Man sah es den Häusern schon von aussen an, wie übel es drinnen sein mochte; man sah es an den zerfallenen Dächern; an den Mauern, von welchen der Kalk abgefallen war, an den verschmierten Wänden und Thüren; an den zerbrochenen und mit Papier verklebten Fenstern. Kam man hinein, war Koth und Gestank; Tisch und Bänke unsauber; der Spiegel, wenn noch einer war, seit Jahren von den Fliegen blind; der Fussboden voller Löcher; die Dielen schwarz, wie Erde, vom verhärteten Unrath. In den Küchen befand sich wenig und schlechtes Geschirr, das nicht einmal rein gewaschen da stand. In den Gärten am Hause sah man keine Ordnung, keine Zierlichkeit, sondern etwas Gemüs ganz nachlässig hingepflanzt. Man schien froh zu sein, wenn man für Säue und Menschen nur Erdäpfel genug hatte.

Vor den Häusern lagen Misthaufen, Ackergeräthe, Holz und was man sonst nicht unter Dach bringen konnte, bunt durcheinander. Männer und Weiber gingen in zerrissenen oder grob geflickten, besudelten Kleidern; Stroh und Federn in den struppigen, ungekämmten Haaren; Hände und Gesicht oft Tage lang nicht gewaschen. Die kleinen Kinder blieben oft einen halben Tag in ihren Wiegen im Unflath liegen, oder waren sie grösser, spielten sie halbnackt vor den Häusern im Kothe.¹ Fast alle Haushaltungen waren verschuldet, Armut herrschte und führte immer wieder zu Zwangsversteigerungen. Die armen Bauern liehen sich zu horrenden Zinsen Geld bei reichen Dorfbewohnern und gerieten in deren Abhängigkeit. Zudem wurde mit dem Geld nicht gehaushaltet, und unzählige Gulden wurden in den Wirtshäusern ausgegeben.

Schuld am traurigen Zustand des Dorfes waren die vergangenen Kriegsjahre. Die Einquartierung fremder Truppen hatte der Gemeinde einen grossen Schuldenberg hinterlassen. Zusätzlich führte die schlechte Witterung zu Missernten. Allerdings: Auch umliegende Ortschaften hatten unter Krieg und schlechten Ernten zu leiden, dennoch standen sie besser da als Goldenthal. Dass der Ort vor sich hin vegetierte, hatte also noch andere Ursachen. Oswald wollte diesen auf den Grund gehen. Doch zuerst musste er im Dorf wieder heimisch werden. Er bezog das Bauernhaus seiner verstorbenen Eltern und renovierte es, so dass es bald das sauberste und schönste Gebäude im Ort war. Er arbeitete viel und ging den Gaststätten aus dem Weg.

Mit seinem Freund, dem Müller Siegfried, sprach Oswald oft über die dörfliche Misere. Siegfried, er gehörte neben den Wirten und den Grossbauern zu den Wohlhabenden, machte für den elenden Zustand Goldenthals die Gemeindevorsteher mitverantwortlich, darunter Löwenwirt Brenzel und Adlerwirt Kreidemann – korrupte Personen, die beim Regieren stets auf ihren Vorteil bedacht waren.

Als Oswald an einer Gemeindeversammlung die Missstände anprangerte, brandeten ihm grosse Wut und viel Feindschaft entgegen. Doch er gab nicht auf. Nachdem der unfähige Schulmeister vom «Adler» kommend in einen Weiher gestürzt und ertrunken war, übernahm Oswald die Stelle des Dorflehrers. Auf einen Lohn verzichtete er. Er erzog die Schüler – und dies ohne körperliche Züchtigung – zu Reinlichkeit, Ordentlichkeit und Fleiss, was sich mit der Zeit auch positiv in den Elternhäusern auswirkte. Oswald beabsichtigte, ganz im Sinne der Aufklärung, durch Bildung die Menschen zu verbessern. Dazu gehörte auch die Fortbildung der älteren Burschen, denen Oswald an den Sonntagen viel Nützliches lehrte. Elsbeth, seine Frau und Tochter des Müllers, unterstützte ihren Gatten in seinen Bestrebungen und unterrichtete junge Frauen im Nähen, Flickern und in Haus- und Gartenarbeiten. Bald gedieh in manchen Gärten üppig Gemüse, das in der nahen Stadt auf den Markt kam.

Der Goldmacherbund

Im Militär war Oswald zum Rittmeister aufgestiegen. In einer Schlacht rettete er dem Kronprinzen das Leben. Als Dank erhielt Oswald fortan alljährlich einen namhaften Geldbetrag, von dem er gut leben konnte. Der Bevölkerung, die nichts von dieser Geldzahlung wusste, wurde der vermögende ehemalige Offizier immer unheimlicher. Er stehe mit dem Teufel im Bunde und könne Gold machen, hiess es hinter vorgehaltener Hand. Manchmal wurde Oswald im Vertrauen angefragt, wie er denn zu so viel Geld komme. Doch er schwieg.

Eines Abends, kurz vor Mitternacht, versammelte Oswald 32 arme Bauern in seiner dunklen Stube und verriet ihnen den Weg zu Glück und Reichtum. Er nannte sieben Punkte:

Erstens: Ihr müsset sieben Jahre und sieben Wochen lang alle Wirtshäuser meiden, aber desto fleissiger zur Kirche gehen und Gottes Wort hören, und danach thun.

Zweitens: Sieben Jahre und sieben Wochen lang keine Karten, keine Würfel berühren, und nichts, womit man um Geld spielt.

Drittens: Sieben Jahre und sieben Wochen darf kein Fluch, kein Scheltwort aus eurem Munde gehen, auch keine Bosheit, Lästerung und unwahre Rede.

Viertens: Sieben Jahre und sieben Wochen muss euer Tagewerk Gebet und Arbeit sein. Morgens und Abends sollt ihr feierlich mit Weib und Kindern auf die Kniee fallen, zu Gott beten, eure Sünden bereuen. Eure Arbeit sollt ihr mit Fleiss und Treue verrichten, keine Schulden mehr machen.

Das Goldmacherdorf

oder
wie man reich wird
Ein historisches Lesebuch von
Heinrich Zschokke



Herausgegeben von Holger Böning und Werner Ort

Das Umschlagbild einer 2007 erschienenen Ausgabe von Heinrich Zschokkes «Goldmacherdorf» mit einer Ansicht des Dorfes Frick von ca. 1819.

Fünftens: Wer binnen sieben Jahren und sieben Wochen sich mit Wein und Branntwein ein einziges Mal berauscht und vergeht, ist aus unserer Gemeinschaft verstossen.

Sechstens: Auf dem Acker, welchen ihr bauet, soll kein Unkraut wachsen, in euren Wohnungen kein Unflath liegen. Eure Hütten und die Ställe des Viehes und alles Geräthe, so ihr habet, soll von Reinlichkeit glänzen. Daran werde ich euch erkennen.

Siebentens: Euer Leib soll sein ein Tempel Gottes, darum keusch, züchtig und ehrbar; auch von aller Unreinigkeit frei an Haut und Haar und Gewand. So auch bei den Kindern. Das soll unser Zeichen sein.²

Die Anwesenden gelobten feierlich vor Gott die Einhaltung der sieben Punkte – der Goldmacherbund war geschlossen.

Von nun an ging es mit den Goldenthalern langsam, aber stetig bergauf. Die im Goldmacherbund vereinten Männer und ihre Angehörigen gingen den Gasthäusern aus dem Weg und arbeiteten fleissig. Reinlichkeit kehrte im Dorf ein. Mit Hilfe von Oswald und später auch des Pfarrers besserte sich die finanzielle Lage der Bauern. Diese erstellten eine Buchhaltung, verminderten durch zahlreiche Massnahmen ihre Schulden und freuten sich an den Zinserträgen, die das anfallende Geld auf dem Bankkonto brachte. Weitere Dorfbewohner traten dem Goldmacherbund bei. Und für die zahlreichen Armenenössigen, von denen viele im Spital wohnten, schuf man Beschäftigungsmöglichkeiten.

Nach sieben Jahren waren das Dorf und seine Einwohner nicht wiederzuerkennen. Hatten die Goldenthaler in der Umgebung bislang als Lumpen und Saufbrüder, als liederliche Vögel und Schuldenmacher gegolten, so wurde der Ort nun angesichts des wirtschaftlichen Aufschwungs als «Goldmacherdorf» bezeichnet.

Einige Aussagen in Zschokkes Text treffen auf das damalige Frick zu. Wie Goldenthal litt die Gemeinde unter den Folgen eines Krieges. Die in den Jahren um 1800 erfolgte Besetzung des Fricktals durch fremde Truppen liess die Gemeindeschulen anschwellen und führte zu einer teilweisen Verarmung der Bevölkerung. Auch kam es als Folge der katastrophalen Wetterverhältnisse – 1816 ging als das «Jahr ohne Sommer» in die Geschichte ein – zu Lebensmittelengpässen. Zahlreiche Fricker kehrten ihrer Heimat den Rücken und wanderten aus. Wie in Goldenthal war auch in unserer Gegend der Alkoholkonsum ein Problem. Es gibt noch weitere Parallelen: In Frick gab es einst ebenfalls ein «Spital», das Armengenosssige aufnahm, standen Gasthäuser mit den Namen Adler und Löwen, nahmen Wirte massgeblichen Einfluss auf die Dorfpolitik. In Goldenthal stand Löwenwirt Brenz dem Dorf vor, in Frick lenkten im ersten Drittel des 19. Jahrhunderts die Engelwirte Franz Joseph und Franz Sales Möschi die Geschicke der Gemeinde. Ersterer war seit 1796 Homburger Vogt, dann von 1803 bis 1811 Gemeindeammann. Sohn Franz Sales bekleidete von 1816 bis 1823 und wiederum von 1826 bis 1831 das Amt des Gemeindeammanns.³

Diente Frick dem Autor als Vorbild für sein 1817 erschienenes «Goldmacherdorf», wie hin und wieder vermutet wird? Jedenfalls zeigt der Umschlag einer 2007 publizierten Ausgabe der Erzählung die von Christian Oelhafen um 1819 gezeichnete Ansicht des Dorfes Frick. Zudem war Zschokke im Jahr 1817 im Auftrag des Kantons in Frick tätig.

Johann Heinrich Daniel Zschokke, Theologe, Politiker, Pädagoge, Journalist, Naturforscher und Schriftsteller erblickte 1771 in Magdeburg das Licht der Welt.⁴ Der studierte Theologe übernahm 1796 die Leitung der Erziehungsanstalt im bündnerischen Reichenau. Wegen seiner revolutionären politischen Einstellung flüchtete er 1798 aus Graubünden und trat in den Dienst der helvetischen Regierung unter anderem als Vorsteher des Bureaus für Nationalkultur. Im selben Jahr gründete Zschokke in Aarau den «Schweizerboten» (Neugründung 1804). 1802 nahm er im Schloss Biberstein Wohnsitz. Nachdem Zschokke 1804 das Bürgerrecht von Ueken und des Kantons Aargau erhalten hatte, wurde er zum Oberforst- und Bergrat ernannt und war massgeblich an der Ausarbeitung des kantonalen Forstgesetzes von 1805 beteiligt. Im selben Jahr vermählte er sich mit Anna Elisabeth Nüsperli, der Tochter des Pfarrers von Kirchberg bei Biberstein. Von 1809 bis 1829 amtierte er als kantonaler Oberforst- und Bergwerksinspektor.

Heinrich Zschokke gehörte von 1815 bis 1841 dem Grossen Rat an und vertrat den Kanton mehrmals an den eidgenössischen Tagsatzungen. Er politisierte auf der Seite der Liberalen, befürwortete 1841 die Aufhebung der aargauischen Klöster und setzte sich für die Umwandlung des schweizerischen Staatenbundes in einen Bundesstaat ein. Zschokke starb 1848. Das Historische Lexikon der Schweiz bezeichnet ihn *als eine zentrale Figur des Übergangs von der alten Eidgenossenschaft zum Bundesstaat. [...] Als führender Vertreter einer Volksaufklärung, die die Volksbildung als Volksbefreiung verstand, beriet er Volkskalender und schrieb Romane. [...] Bei seinem Tod war er einer der meist gelesenen Autoren im deutschen Sprachraum.*



Heinrich-Zschokke-Denkmal im Kasinopark in Aarau.

Heinrich Zschokke wird Bürger von Ueken

Um im Kanton Aargau eine Beamtenstelle besetzen zu können, benötigte Heinrich Zschokke das Kantonsbürgerrecht, dessen Erteilung das Bürgerrecht einer aargauischen Gemeinde voraussetzte.

Damals übten die Gemeinden äusserste Zurückhaltung bei Einbürgerungen, denn jeder Neubürger wurde Nutzniesser am Gemeindegut, vor allem am Wald, und sollte er armengenössig werden, fiel er dem Armenfonds der Gemeinde zu Last. Doch gab es Orte, die um des Geldes Willen vornehme oder gelehrte Leute ins Bürgerrecht aufnahmen, auch wenn diese die Gemeinde kaum kannten. Eingebürgerte hatten ein namhaftes Einbürgerungsgeld zu entrichten, und bei Neubürgern wie dem Gelehrten Heinrich Zschokke war die «Gefahr» klein, dass diese im Dorf Wohnsitz nahmen und vom Gemeindegut profitierten oder dem Armengut zur Last fielen.

Das kleine Ueken, das sich 1803 von Herznach losgelöst hatte, erklärte sich bereit, dem Magdeburger das Bürgerrecht zu verleihen. Wieso ausgerechnet Ueken? Zwischen Zschokke und dem Dorf gab es keine Beziehungen, die Ueker kannten Zschokke nicht, Zschokke kannte Ueken nicht. In seiner «Selbstschau» schrieb er rückblickend von der Gemeinde Ueken, *die mich eines Tages (der 25. August 1804) mit dem Geschenk ihres Ortsbürgerrechts überraschte, ohne welches in der Schweiz kein Staatsbürgerrecht gewährt wird. Es ist mir unbekannt geblieben, was oder wer sie zu diesem Schritte bewog, durch welchen ich dem Aargau fester angeschlossen ward [...]*.

Noch heute ist unklar, wer die Ueker und ihre Dorfvorsteher zu diesem Schritt veranlasst hat. Es dürften eine oder mehrere Personen gewesen sein, die ein Interesse an Zschokkes Einbürgerung besaßen, um ihm die Übernahme einer kantonale Be-

amtenstelle zu ermöglichen. Werner Ort, Verfasser einer umfangreichen Zschokke-Biografie, vermutet, dass Regierungsrat Hans Rudolf Dolder bei Zschokkes Einbürgerung in Ueken eine Rolle gespielt hat. Dolder war damals Regierungspräsident. Am 31. August 1804 wurde er Leiter des Oberforst- und Bergamts, dem Heinrich Zschokke und der Forstgeometer Hans Georg als Beisitzer und vollamtliche Mitarbeiter angehörten.⁵ Will, ein ehemaliger österreichischer Offizier, hatte sich nordöstlich von Herznach, unmittelbar an der Grenze zu Ueken, einen Landsitz erbaut, den heutigen Willihof. Es ist durchaus möglich, dass Will den Uekern die Aufnahme Zschokkes ins Bürgerrecht empfohlen hat. Wie dem auch sei, am 25. August 1804 erteilte die Ueker Gemeindeversammlung dem Magdeburger das Bürgerrecht. Das Einbürgerungsgeld zu Gunsten der Armenkasse betrug 100 Franken. Am 22. Oktober verlieh der Grosse Rat Heinrich Zschokke das Kantonsbürgerrecht, das ihn nochmals 150 Franken kostete. Die Regierung ernannte Zschokke zum Mitglied des Oberforst- und Bergamts, dessen Leiter er später wurde.

In einem Brief vom 3. November 1804 bedankte sich der auf Schloss Biberstein wohnende Zschokke beim Gemeinderat:

Immer hatte ich mir vorgenommen, selbst nach Uiken zu kommen, und Ihnen die Summe von hundert Schweizerfranken für das mir zu getheilte Ortsbürgerrecht der Gemeinde Uiken zu überliefern – aber die schlechte Witterung hinderte mein Vorhaben. Um Sie nicht länger auf die Entrichtung meiner Schuldigkeit warten zu lassen, sende ich Ihnen die 100 Franken, um solche in das Armengut Ihrer Gemeinde zu thun. Im Frühjahr gedenk' ich selbst Üken zu besuchen.

Wenn ich irgend im Stand sein sollte, meinen lieben dortigen Mitbürgern nützlich sein zu können mit Rath oder That: so wird es von mir mit Vergnügen geschehen. Ich werde jederzeit der Gemeinde Üken Beweise meiner Erkenntlichkeit für die mir in

Ertheilung ihres Bürgerrechts erwiesene Bereitwilligkeit zu geben suchen, so weit irgend meine Kräfte reichen. [...]

Mit Ergebenheit und Freundschaft Ihr getreuer Mitbürger Heinrich Zschokke, Mitglied des Oberforst- und Bergamts.⁶

Zusätzlich zu den 100 Franken übersandte Zschokke 16 Franken, die in seinem Namen an die ärmsten Familien im Dorf ausgeteilt werden sollten. 1831 fiel bei einer Durchsicht der Ueker Gemeinderechnungen auf, dass die 1804 von Heinrich Zschokke bezahlte Einbürgerungssumme nirgends verbucht worden war, obwohl Ammann Damian Biri und Franz Sales Riner das Geld entgegengenommen hatten, wie eine noch vorhandene Quittungskopie bestätigte. Es kam der Verdacht auf Unterschlagung auf. Da Biri und Riner bereits tot waren, zahlten 1833 die Erben der Verstorbenen insgesamt 100 Franken in den Armenfonds ein.⁷

Zschokke und die tief gesunkene Gemeinde Frick

Heinrich Zschokke befasste sich in den Jahren 1816/17 als damaliger Oberforstinspektor im Auftrag des Kantons intensiv mit den Fricker Gemeindegütern, Gemeindewaldungen und Gemeindeschulden.⁸ Was er antraf, war wenig erfreulich. Die Gemeindewaldungen befanden sich laut Zschokke im *grössten Zerfall*. Ein Bürger erhielt kaum 20 Reiswellen pro Jahr, was damals nicht ausreichte. Über 100 Jucharten Waldboden lagen *verraset, verwildert und unfruchtbar* da. Die Schuldenlast der Gemeinde belief sich auf 13 000 Franken, entsprechend hoch war die Zinsbelastung. Die Verarmung der Gemeinde und ihrer Einwohner nahm stetig zu, immer mehr Menschen waren auf Unterstützung angewiesen. Im April 1817 schrieb Regierungsrat Fetzer, Vorsteher des Aargauer Finanzrates, an Forstinspektor Joseph Leimgruber

in Herznach. *Es erregt allezeit in Uns unangenehme Empfindung, wenn Wir wahrnehmen müssen, dass die Gemeinde Frick, welche vormals durch Fleiss und Sparsamkeit der Einwohner ein in seinem Wohlstande achtbarer Flecken gewesen, immer tiefer sinkt.* Zschokke unterbreitete der Gemeinde zahlreiche Vorschläge, wie innerhalb von 25 Jahren die Wälder in Ordnung gebracht und die Schulden völlig abgetragen werden konnten, und dies *alles ohne zu grosse Beschwerde der Bürgerschaft.* Am 25. Oktober 1817 bezeugten und bestätigten der Gemeinderat unter Ammann Franz Sales Mösch sowie ein 16-köpfiger Ausschuss im Auftrag und Namen der Gemeindeversammlung die Umsetzung der von Heinrich Zschokke vorgeschlagenen Massnahmen mit ihren Unterschriften. Am 14. November tat der Kleine Rat, wie die Kantonsregierung damals hiess, kund, dass das von ihm genehmigte *Friccker Waldbewirtschaftungs- und Benutzungs-Reglement in allen seine Theilen befolgt und vollzogen werden solle:*

- Um den Holzverbrauch und gleichzeitig die Brandgefahr im Dorf zu vermindern, verpflichtete sich die Gemeinde, bis März 1818 Gemeinschaftswaschhäuser und Gemeinschaftsbacköfen an *schicklichen Plätzen* zu erbauen.
- Die Gemeindewaldungen mussten vermessen, kartiert, in Schläge eingeteilt und nach forstwirtschaftlichen Grundsätzen nachhaltig bewirtschaftet werden.
- Speziell verfahren wurde mit den insgesamt über 100 Jucharten unbestockten Waldbodenflächen in den Gebieten Dicke Ischlag, Ritzlete, Nessi, Holewäg und Tändlete. Die Fricker versprachen, diese Gebiete bis Ende April 1818 zu vermessen und in so viele Abteilungen (Parzellen) zu unterteilen, wie die Gemeinde Bürger und Haushaltungen zählte. Die Nessi musste mittels eines Entwässerungsgrabens trockengelegt werden.



Die von Heinrich Zschokke entworfene und 1817/18 erbaute Villa Blumenhalde an der Küttigerstrasse in Aarau. Der klassizistische Bau diente Zschokke bis zu seinem Lebensende als Wohn- und Arbeitsort. Heute beherbergt die Villa das «Zentrum für Demokratie Aarau».

- Die Abteilungen mussten an einer Gemeindeversammlung per Los auf die einzelnen Bürger verteilt werden. Diese hatten ihr Landstück anzubauen und dafür der Gemeinde einen jährlichen Zins abzuliefern. Das Land blieb aber weiterhin Eigentum der Gemeinde.
- Bis 1844 sollte das an die Bürger abgegebene Land nach und nach vom Gemeindewerk nach Vorgabe von Forstinspektor Zschokke wieder aufgeforstet werden. Die Bürgerschaft wurde in vier Kategorien eingeteilt: *ganz Arme*, welche die Unterstützung der Gemeinde beanspruchten, *Mittelarme*, *Vermögliche* und *die Wohlhabendsten*. Ab 1823 verloren jährlich sechs bis sieben Bürger, zuerst solche aus der Kategorie der *Wohlhabendsten*, ihren Landanteil.
- Mit dem anfallenden Pachtzins durfte die Gemeinde die Erbauung der ersten Waschhäuser und Backöfen sowie die Vermessung und Kartierung der Gemeindewaldungen be-

zahlen. Ebenso konnte das Geld für die Bestreitung der Schuldzinsen verwendet werden. Blieb Geld übrig, musste dieses zinsbringend angelegt und der Ertrag im Hinblick auf die Tilgung der Gemeindefschulden angehäuft werden.

- Die Oberaufsicht über die genannten Massnahmen inklusive das gesamte *Schuldentilgungswesen* oblag Heinrich Zschokke oder einer anderen vom Kanton eingesetzten Person. Sollten die Abmachungen zwischen der Gemeinde Frick und dem Kanton nicht eingehalten werden, würde die Regierung zum Rechten sehen und dabei anfallende Kosten der Gemeinde in Rechnung stellen.

Bei der Umsetzung der Abmachungen liessen sich die Fricker offenbar viel Zeit und provozierten prompt eine harsche Reaktion des Oberforstinspektors. Am 12. April 1818 drückte Heinrich Zschokke in einem Brief an den Gemeinderat seinen Unmut aus und drängte auf eine konsequente Ausführung der Massnahmen. *Wenn die Gemeinde wankelmüthig von ihrem ersten Entschluss zurück will: so wird anderseits die hohe Regierung keineswegs in dem zurücktreten, was sie beschlossen hat*, warnte er die Fricker. Sollte das Projekt nicht gelingen, werde sich die Armut im Dorf weiter verschlimmern, gab Zschokke zu bedenken.

Die Intervention des Oberforstinspektors wirkte. Bereits am 19. Mai 1818 schrieb der Gemeinderat nach Aarau, dass die Vermessung, Einteilung und Verlosung des Landes nun erfolgt sei. Ebenso seien die Arbeiten für die Erstellung eines ersten Waschhauses soweit fortgeschritten, dass dieses bald fertiggestellt werden könne, auch sei im Gebäude ein geräumiges Zimmer für einen Backofen vorgesehen. Der Kataster der Gebäudeversicherung nennt für die Zeit um 1820 zwei gemeindeeigene Waschkhäuser. So stand auf dem Widenplatz ein Wasch- und Feuer-

spritzenhaus mit Gemeindestube (altes Gemeindehaus), und 1822 wird ein Waschhaus im Hinterdorf vermerkt. Die für Frick damals vorgesehenen Gemeindebacköfen sucht man in den Katastern allerdings vergebens. Erhalten hat sich ein, allerdings undatierter, Entwurf der ersten Waschhausordnung. Ein Aufseher verwaltete den Schlüssel zum Waschhaus und zog das Waschgeld ein. Die Benutzung eines Bauchkessels und einer Stange kostete zwei Batzen pro Tag.



Das ehemalige Waschhaus im Fricker Hinterdorf bei der Liegenschaft Kirchmattweg 1.

Frick als Vorbild für das «Goldmachedorf»?

Auch in Zschokkes «Goldmachedorf» werden Gemeinschaftswaschhäuser und -backhäuser erbaut und die Waldbewirtschaftung verbessern. Die in Frick angeordnete Aufteilung des unbestockten Waldbodens findet in Zschokkes Erzählung eine Parallele: In Goldenthal wird zwar kein Waldboden verteilt, sondern die Gemeindeweide, die Allmend. Oswald schlägt den Dorfbewohnern vor: *Also ist unser Rath, dass wir das Gemeinland in gleiche Theile unter die Bürger verteilen, dass Jeder seinen Theil davon benutzen könne, wie er wolle. Das Land bleibt aber ewiges Eigenthum der Gemeinde; Jeglicher empfängt seinen Antheil nur in Pacht [...]. Jeder zahlt jährlich einen geringen Pachtzins von seinem Stück, und damit wird der Zins von den Gemeindeschulden abgetragen.*⁹

Aufgrund dieser und anderer schon genannten Übereinstimmungen zwischen Goldenthal und Frick stellt sich die Frage, ob sich Heinrich Zschokke bei der Ausarbeitung seiner Erzählung an Frick orientierte. Als Zschokke im Frühjahr 1817 mit dem Verfassen des Textes begann, hatte er bereits alles Material beisammen.¹⁰ Die Missstände in Frick waren ihm bekannt. Zwar ist nicht ausgeschlossen, dass diese in die Erzählung eingeflossen sind, doch waren die Schwierigkeiten, mit denen die Fricker zu kämpfen hatten, weit verbreitet. Zschokkes Aussagen sind oft allgemein gehalten, so dass man den Ort Goldenthal in vielen Regionen des deutschsprachigen Raumes ansiedeln kann.

Die 1953 erschienene Aargauer Geschichte bemerkt treffend: *Heinrich Zschokkes schulmeisterlich und biederschlächtig hingeschriebenes «Goldmachedorf» ist das Spiegel- und Wunschbild jener Zeit (1817).* Keine Kulturidee, die in der damaligen Epoche Wellen schlug, vermisst man in diesem Büchlein. Baum- und Bienenzucht, Blitzableiter, Sparkasse, reinliche Dorf- und

Hauspolizei, Abschaffung der Allmende, Kunstwiesen, Sparöfen, gute und billige Küche, Blumenkultur, Arbeitsschule, erzieherische Zusammenarbeit, konfessionslose Tugendhaftigkeit und manches mehr, hätten in der Erzählung Eingang gefunden.¹¹

Linus Hüsler

Anmerkungen

1. Das Goldmacherdorf oder wie man reich wird. Ein historisches Lesebuch von Heinrich Zschokke, hgg. von Holger Böning und Werner Ort, Bremen 2007, S. 17f.
2. Wie Anm. 1, S. 60.
3. Schmid, Heinz A./ Hüsser, Linus: Die Fricker Gasthäuser und ihre Wirte, in: Frick – Gestern und Heute, 2001, S. 72f.
4. Zu Zschokke vgl. Ort, Werner: Heinrich Zschokke (1771–1848). Eine Biografie, Baden 2013.
5. Ebda, S. 392 u. 663f., Anm. 67.
6. Ueken – ein Fricktaler Dorf, hgg. von der Gemeinde Ueken, Ueken 2001, S. 120f.
7. Ebda, S. 122.
8. Dazu und zum Folgenden: Gemeindearchiv Frick, Gemeinderatsakten 1817, Marchungs-, Wald-, Bach- und Strassenakten.
9. Wie Anm. 1, S. 96.
10. Wie Anm. 4, S. 492.
11. Halder, Nold: Geschichte des Kantons Aargau 1803–1953, Aarau 1953, S. 302.